

7. Sekundärliteratur

Christian Friedrich Schwartz der deutsche Missionar in Südindien.

Pearson, Hugh

Basel, 1846

Siebentes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Kriegs. Schwarzens Eifer und Uneigennützigkeit. Seine Unterhaltung mit einem römischen Padre. Friedensschluß zwischen Hyder Ali und den Engländern. Schwarz reist nach Tanjore. Seine Audienz bei dem Rajah. Seine Rückkehr nach Tritschinopoli. Schwarzens zweite Reise nach Tanjore und Arbeiten daselbst. Seine Rückkehr nach Tritschinopoli. Briefe an Herrn Chambers. Schwarzens Arbeiten zu Tritschinopoli. Eine Uebersetzung des Neuen Testaments ins Persische. Rückblick auf das verfloßene Jahr. (Jahr 1769.)

Noch immer dauerten während der drei ersten Monate des folgenden Jahres (1769) die Feindseligkeiten des Krieges fort, während welcher Missionar Schwarz eine Abtheilung der englischen Armee in der Nähe von Tritschinopoli besuchte, um den Soldaten in englischer und deutscher Sprache das Evangelium zu verkündigen. Kaum hatte sich der Feind von den umliegenden Dörfern zurückgezogen, in denen er Gräuel der Verwüstung zurückließ, so ließ ihm sein Eifer und seine Menschenliebe keine Ruhe, zu den unglücklichen Einwohnern hinauszueilten, um sie zu trösten und zu unterrichten, während er es ausschlug, ein ansehnliches Vermächtniß anzunehmen, das ihm ein Offizier vermacht hatte, dem er durch Unterricht in der Religion nützlich geworden war, und dieß darum that, um nicht den Verdacht zu erregen, als ob eigennützige Absichten seinem evangelischen Missionsberufe zu Grunde lägen.

In den ersten Tagen des Februar hatte Schwarz eine lange und freundliche Unterredung mit einem römischen Padre, wozu ihn die Gattinn eines Offiziers aufgefordert hatte, welche zur römisch-katholischen Religion sich bekannte, aber auf ihr Verlangen, Religions-Unterricht von Missionar Schwarz erhalten hatte, und die nun begierig war, zu hören, was jeglicher von ihnen zur Vertheidigung der Unterscheidungslehren ihrer

Kirchen zu sagen hatte. Auf die Frage, wo denn die protestantische Kirche vor Luther und Heinrich VIII. gewesen sey, verwies Schwarz richtig auf die evangelischen Zeugnisse, welche in voller Uebereinstimmung die frühern Albigenser, ein Johannes Hus, die böhmischen Brüder, die Anhänger Wiclifs, und auch die syrischen Christen in den Gebirgen von Travancore gegen die Verfälschungen der göttlichen Wahrheit von Seiten der päpstlichen Kirche vorgetragen hatten. Der einzige Schiedsrichter in Glaubenssachen sey den wahren Christen immer die heilige Schrift gewesen; und während die Protestanten gerne das Zeugniß des Alterthums gelten lassen, so beruhe doch ihr Glaube an dem göttlichen Ursprung der heiligen Schriften, neben den innern Beweisen derselben, nicht bloß auf der Geschichte der römischen Kirche, sondern auf der Geschichte des Wortes Gottes, in dessen Besitz sich Tausende lange zuvor befanden, ehe noch die sogenannte römische Kirche ans Licht hervorgetreten sey.

Die Trugschlüsse, womit die Papisten die Verehrung der Heiligen und der Heiligenbilder zu vertheidigen pflegen, wurden jetzt von Schwarz auf eine siegreiche Weise nachgewiesen. Wenn ihr euch, sagte er, vor einem Bilde niederwerfet, und in der Stunde der Noth Hülfe von ihm erwartet, thut ihr denn nicht dasselbe, was die Heiden überall zu thun pflegen? Gott sagt in seinem zweiten Gebot; Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen; bete dasselbe nicht an, und diene ihm nicht. Der Papiste hingegen sagt: Du darfst dieß wohl thun, und sollst es thun, und so setzt sich das Papstthum dem Worte Gottes entgegen. — Aber ist denn nicht der Papiste, sagte der Padre, ein Nachfolger des Apostels Petrus? — Wie sehr wünschte ich, versetzte Schwarz, daß dem also wäre. Folget nur dem Apostel Petrus nach, so werden wir uns darüber von Herzen freuen. Petrus war demüthig, und verlangte nicht, daß man vor ihm nieder-

lasse, als er im Hause des Cornelius war (Apgsch. 10, 25. 26.). Euer neuer römische Petrus hingegen verlangt, daß man die Kniee vor ihm beugen soll. Forsehe du nur redlich in der Schrift, mein lieber Freund, und folge du Gott und seinem Worte nach. Prüfe Alles, was die römische Kirche dich glauben und thun heißt, allein nach dem klaren und lautern Worte Gottes, so wirst du bald einsehen lernen, auf welcher Seite die Wahrheit liegt. Wir beide müssen bald vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, um vor Ihm Rechenschaft zu geben von unserem Amte, unserer Lehre, und von den Seelen, welche wir vernachlässigt haben. — Der Padre nahm Abschied, und wünschte mir, daß ich ein Heiliger werden möchte, indeß ich ihm den Wunsch, ein aufrichtiges Herz vor Gott zu suchen, zum Abschiedsgruße mitgab. Die Gattinn des Kapitäins war betroffen darüber, daß er unsere Bibel nicht gelten lassen wollte, während er sich doch weigerte, die seinige hervorzubringen. Möge ihr Gott zu einer klaren und lebendigen Ueberzeugung vom Evangelio Christi verhelfen!

Im Anfang des März versuchte es Schwarz, eine Reise nach Tanjore zu machen; allein er war noch nicht weit gekommen, so rückte die feindliche Armee gegen Tritschinopoli heran, und verbrannte einen großen Theil der Stadt Urejur. Nun wurden ihm Eilboten nachgeschendet, um ihn von der Gefahr, in der er sich befand, zu benachrichtigen. Ich kehrte um, schreibt er, und sah Urejur in Flammen. Gott sey gepriesen für seine gnädige Bewahrung. Da indeß im darauf folgenden Monat April durch einen Friedensschluß zwischen Hyder Ali und der Regierung von Madras den Verheerungen des Krieges ein erwünschtes Ziel gesetzt wurde, so trat Schwarz seine Reise aufs Neue an, und gelangte am 20ten dieses Monats nach Tanjore. Hier predigte er täglich mehrere Male, besuchte die Glieder der drei Gemeinden in ihren Häusern, und that was er konnte, um den Schulen wieder aufzuhelfen.

Das wichtigste Ergebnis dieses Besuches zu Tanjore war seine Einführung bei dem Rajah, oder, wie er damals genannt zu werden pflegte, dem Könige Tuldschadschi, und der günstige Eindruck, den Schwarz im Gemüthe des Königes zurückließ, welcher den Grund legte zu der zutrauensvollen Freundlichkeit, womit ihn später dieser Fürst bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet hat. Der Rajah befand sich damals in der Blüthe seines Lebens, war ein Mann von guten, natürlichen Anlagen, und mildem, würdevollem Benehmen; zwar, gleich allen übrigen Hindufürsten, träger Weichlichkeit und Wollust ergeben; aber schonend und milde gegen seine Unterthanen, und duldsam und freisinnig in seinen Ansichten über Religion, obgleich die Brahminen noch immer einen mächtigen Einfluß auf ihn ausübten. Man behauptet von ihm, daß er unter den Männern seines Ranges in Indien in Hinsicht auf die Unwissenheit, die allgemein unter ihnen angetroffen wird, eine glückliche Ausnahme gemacht, und nicht ohne Erfolg die Sanskrit-Literatur studirt habe, so daß er selbst einzelne Gedichte in dieser Sprache verfertigte, welche noch immer zu Tanjore als Zeugnisse seines Geistes und seiner Bildung gelesen werden. Dieß ist der Hindu-Fürst, mit dessen Geschichte von diesem Zeitpunkte an die Wirksamkeit des Missionars Schwarz auf mannigfaltige Weise enge verwoben ist.

„Am Abend des 30. April, so erzählt Schwarz in seinem Tagebuch vom Jahr 1769, wurde ich bei dem Könige eingeführt. Er saß auf einem Ruhebette, das an Pfeilern herabhing, umgeben von seinen vornehmsten Staatsdienern, und ihm gegenüber wurde mir ein Sitz gestellt. Die Unterhaltung begann durch einen persischen Dolmetscher, welcher den Missionar mit den Worten begrüßte, daß der König viel Gutes von ihm gehört habe; worauf Schwarz in persischer Sprache seinen Dank ausdrückte für die freundliche Gesinnung des Königes gegen ihn, und den Wunsch beifügte, daß

ihn Gott mit einer reichen Fülle leiblicher und geistlicher Segnungen krönen möge. Da der Dollmetscher es nicht wagte, diesen Wunsch zu wiederholen, so sagte ihm einer der Umstehenden: er wünscht ja dem König noch einen Segen! — Er ist ein Priester, versetzte der König. Da Schwarz bald wahrnahm, daß der König nur unvollkommen die persische Sprache redete, so bat er sich die Gestattung aus, tamulisch reden zu dürfen, was dem Könige sehr wohl gefiel.

Dieser erkundigte sich zuerst, wie es doch komme, daß einige christliche Europäer Gott unter Bildern und andere Ihn ohne dieselben verehrten; worauf Schwarz zur Antwort gab, daß die Bilderverehrung ausdrücklich im Worte Gottes verboten sey, und daß diese verfälschte Gewohnheit in der Versäumnis dieses Wortes Gottes ihren Grund habe, das von jenen Christen allgemein dem Volke aus den Händen gerissen worden sey. Nun fragte der Rajah, auf welchem Wege der Mensch zur Erkenntnis Gottes gelangen könne? Um diese Frage zu beantworten, wies der Missionar, nach dem gewohnten Gange seines Unterrichtes, zuerst auf die Werke der Schöpfung und die Herrlichkeit in den Wegen der göttlichen Vorsehung hin, welche die Macht, Weisheit und Güte Gottes verkündigen, und fügte noch weiter hinzu, wie das Wort Gottes, in Uebereinstimmung mit denselben, mit noch größerer Klarheit dem Menschen offenbare, was zu seiner Seligkeit Noth thut. „Wenn es dem Könige gefällt, sagte er, will ich die hauptsächlichsten Lehren dieses göttlichen Wortes kurz auseinander setzen.“ Da ihm der Rajah seinen Beifall zuwinkte, so fing Schwarz an, die Natur und die herrlichen Eigenschaften Gottes darzustellen, während einer der Nebensiehenden jeden einzelnen Punkt, den er vortrug, genau, langsam und laut wiederholte. Nun zeigte er, wie die Verehrung von Götzenbildern mit den herrlichen Eigenschaften Gottes nicht bestehen könne, und bemerkte dabei, daß auch die europäischen Völker

vor ihrer Bekehrung zum Christenthum Gözenbilder gemacht, und das Werk ihrer Hände mit Kniebeugungen aller Art (Salams und Salams) angebetet haben. Der König lachte, denn dieser Ausdruck hatte ihn mächtig ergriffen; und nun rief er laut aus: der Mann spricht geradezu heraus! Jetzt wies der fromme Missionar das tiefe Verderbniß nach, in welches die Menschheit durch die Sünde hinabgesunken sey, und das in der beklagenswerthen Erfahrung aller Zeiten und aller Völker sichtbar zu Tage liege; und hierauf entwickelte er den Weg der Erlösung durch den Mittler und Heiland, welchen Gott aus Gnaden der Welt gesendet habe, und zeigte die unbeschreibliche Bereitwilligkeit Gottes, den Sünder, welcher zu ihm zurückkehrt, wieder aufzunehmen, indem er diese trostvolle Versicherung mit seinem Lieblingsgleichnisse vom verlorenen Sohne zu beleuchten versuchte.

Hierauf wurden allerlei Süßigkeiten herbeigebracht, von denen Schwarz ein wenig mit der Bemerkung nahm: wir Christen sind gewohnt, ehe wir Speise genießen, Gott zu danken für seine Güte, und Ihn um die Gnade zu bitten, seine Gaben zur Verherrlichung seines Namens anzuwenden, und jetzt wurde er aufgefordert, ein solches Gebet zu sprechen, was er auch alsobald that. Der König hatte früher vernommen, daß die Christen bei ihrem Gottesdienste zu singen pflegen, und nun forderte er den Missionar auch hiezu auf. Mit der ihm eigenthümlichen und anspruchlosen Freimüthigkeit, die kein Lachen fürchtet, sang nun Schwarz einige Verse von dem deutschen Liede zu singen: Mein Gott das Herz ich bringe Dir u., das Missionar Fabrizius in die tamulische Sprache übersetzt hatte. Der Rajah legte sein großes Vergnügen hierüber zu Tage, entschuldigte sich, daß er ihn so lange aufgehalten habe, und lud ihn mit Kapitain Berg, Schwarzens treuem Freunde, zur Mittagstafel im Palaste ein. Ich ent-

fernte mich sehr, fügt er noch hinzu, indem ich ihm meine Wünsche für sein Wohl wiederholte."

Der Missionar Schwarz blieb etwa drei Wochen zu Tanjore auf Besuch, und kehrte nun nach Tritschinopoli wieder zurück. Wenige Tage hernach fragte der Rajah nach ihm, und da man ihm sagte, Schwarz habe Tanjore verlassen, so äußerte er darüber: ich dachte, er werde bei uns bleiben; und auf die Erinnerung, daß er nicht darum ersucht worden sey, gab der Rajah zur Antwort: es ist mein ernstlicher Wunsch, daß er hier bleiben möchte. Kapitain Berg gab ihm nun von dieser wohlwollenden Gesinnung des Rajah Nachricht, und Schwarz legte seinen Brüdern zu Tranquebar, Cuddalore und Madras die Sache zur Berathung vor, welche ihm auch einstimmig den Rath gaben, ohne Zögerung nach Tanjore zurückzukehren, um die Absichten des Rajah genauer kennen zu lernen. Er machte sich daher dorthin auf den Weg, in Begleitung seines Freundes, des Obristen Wood, der gerade damals im Begriffe stand, Tritschinopoli zu verlassen, und den der Rajah bei seiner Durchreise zu sehen verlangte. „Auf dem Wege, so schreibt Schwarz, hatte ich manche liebliche Unterhaltung mit den Einwohnern. Der König war sehr freundlich, als wir bei ihm eingeführt wurden. Nachdem er sich um die Gesundheit des Obristen erkundigt hatte, fragte er mich, warum wir den Sonntag feiern? Ich legte ihm das Gebot Gottes über die Heiligung des Sabbath's, so wie die gnadenreiche Absicht Gottes bei demselben aus, uns durch die Sorge für unsere Seele zur Heiligkeit und Seligkeit hinzuführen. Hierauf fragte er, warum wir uns nicht salben, wie sie zu thun pflegen? Die Heiden, versetzte ich, meinen auf diese Weise sich von der Sünde reinigen zu können; allein wir wissen, daß das Uebel der Sünde auf diesem Wege nicht gehoben wird; vielmehr hat uns Gott ein viel kräftigeres Heilmittel hiefür gegeben, indem Er uns
einen

einen mächtigen Erlöser fandte, welcher durch die Aufopferung seiner selbst unsere Sünden weggenommen hat, so daß wir jetzt durch den Glauben an diesen Erlöser Vergebung der Sünde finden können. Nun machte der Rajah mehrere Fragen über den König von England, und sprach den Wunsch aus, unser Land zu besuchen. Ich nahm Gelegenheit, ihm etwas von der Religion zu sagen, welche dort gelehrt wird, und wie Vieles sie zur Beglückung des Fürsten und des Volkes beitragen, und fügte hinzu: unser Wunsch ist, daß Sie und Ihre Unterthanen zu Ihrem zeitlichen und ewigen Glücke dieselbe Religion annehmen mögen. Der König sah mich an und lächelte. Sein Oberbrahmine fiel ihm häufig in die Rede, und sagte ihm, was er unter den Papisten zu Pondichern gesehen habe, worauf der König antwortete, daß wir ganz andere Leute seyen, als die Papisten. Er verlangte nun, daß ich mit dem Brahminen persisch reden solle, worauf ich eine kurze Ermahnung an ihn richtete. Allein dieser wich der Unterhaltung durch die Entschuldigung aus, daß er das Persische vergessen habe. Hier endigte das Gespräch, und wir nahmen unsern Abschied. Ich begleitete nun den Obristen Wood eine Tagreise jenseits des Cavery-Flusses, und schied von ihm und seiner Gemahlin, die kräftig zum Glauben an den Herrn Jesum aufgeweckt ist, mit Gebet. Möge Gott durch die Macht seiner Gnade das Werk fortführen, das Er in den Herzen beider begonnen hat, und dasselbe herrlich vollenden."

Nach dieser einladenden Unterhaltung mit dem Rajah machte sich Schwarz, welchem der Zutritt zu der Festung noch nicht gestattet worden war, täglich früh und spät auf das Glacis derselben, und redete die Einwohner an, die sich in großen Haufen um ihn zu sammeln pflegten. Häufig wurde er durch die heftigen Landwinde bei dieser Arbeit mit Staub bedeckt, aber er fuhr fort, über die Buße zu Gott und den Glauben

an den Herrn Jesum mit den Einwohnern zu reden, bis er ganz erschöpft war. Bisweilen legte er ihnen die Gleichnisse aus, in welchen der Heiland die Schätze des Himmelreiches, so wie die Mittel, zu ihrem Besitze zu gelangen, dem Volke darzulegen pflegte. Die Predigt des Wortes fand bald ihren Beifall, und häufig riefen die Leute aus: o, daß doch der König dieses Wort annehmen möchte! wir Alle würden alsdann dem Heidenthume den Abschied geben! Nach wenigen Wochen erhielt Schwarz die unbefchränkte Gestattung, so oft es ihm wohlgefiele, in die Festung zu kommen. Hier besuchte er nun die angesehensten Offiziere des Rajah, und verkündigte denselben das Evangelium Christi. Einer von ihnen bot ihm für seine Mühe ein Geschenk an; aber Schwarz schlug es höflich aus, und bat ihn und die Umstehenden, seine Weigerung nicht übel zu nehmen, da es ihm sehr am Herzen liege, durch Vermeidung jeglichen Verdachtes, als ob er zeitliche Vortheile suchte, ihrem Glauben an das Christenthum jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Der Offizier, bemerkt Schwarz, der mir dieses Anerbieten gemacht hatte, gab hierauf zur Antwort: so etwas werde er nie von mir denken. Dieß mag seyn, versetzte ich; aber ihr könnt es doch nicht verhindern, daß nicht Andere einem solchen Gedanken Raum geben. Um die Rettung eurer Seelen und nicht um eure Geschenke ist es mir zu thun. Nun nahm ich einen Blumenstrauß von ihnen an, und wir gingen auseinander."

Bisweilen ging er durch die Hauptstraßen der Festung, und immer sammelten sich viele Einwohner, Brahminen und Andere um ihn her, und hörten ihm lange zu. „Du lockst durch Geld die Leute an dich, bemerkte einer der Brahminen. Ich antwortete ihm vor dem ganzen Haufen: beweise mir, daß ich oder irgend einer meiner Brüder zu Tranquebar auch nur einen einzigen Heiden mit Geld zu unserem Glauben herüber gelockt haben, und dann will ich für immer den Mund zuschlie-

ßen." Man erzählte, daß einmal der Rajah, als Schwarz gerade vor dem Palaste zu dem Volke sprach, in einem obern Zimmer seiner Ansprache lange zugehört, und sodann die Bemerkung gemacht habe: der Mann stellt uns alle unsere Götter geradezu als lauter Teufel dar; wir müssen ihn hier behalten, damit er dieses thörichte Volk unterrichte. Als er bei einer andern Veranlassung sich nahe bei dem Palaste befand, ließ ihm der König sagen, er solle die Festung nicht verlassen, weil er selbst mit ihm zu sprechen verlange. Jetzt eilten Schaaren von Brahminen und andere Hofleute dem Palaste zu, und Schwarz schickte sich zu einer Audienz an; aber ein Oberbrahmine, welcher die Finanzen des Königes besorgt, kam dazwischen, und machte den König von seinem Vorhaben abwendig. Dieser ließ ihm indeß sagen: er wünsche ihn auf den Abend zu sprechen; allein nochmals wurde er daran gehindert. In einem Briefe an Dr. Franke macht Schwarz hierüber folgende Bemerkung: „der arme König sitzt wie ein Gefangener in einem Kerker. Seine Hofbedienten betrügen ihn und das ganze Volk, und bieten Allem auf, um die Niederlassung eines Missionars an dieser Stelle zu hindern." — „Viele, so heißt es in seinem Tagebuche, und selbst Brahminen äußern, daß der König mich gerne bei sich haben möchte; aber er fürchte noch die Leute um ihn her. Die Großen am Hofe sahen mit Bedauern, daß er mich zurückbehalten wollte, und fürchteten schon, ihre schlechten Wege möchten durch mich an das Tageslicht hervorgezogen werden. Endlich machte ich einem seiner vornehmsten Beamten einen Versuch, und nachdem ich ihm die Lehre Christi vorgetragen hatte, bat ich ihn, meinen demüthigen Salam dem Könige zu machen, und ihn zu fragen, was er in Hinsicht auf mich im Sinne habe; auf seine huldreiche Erinnerung hin sey ich hieher gekommen, und von Herzen geneigt, ihm in der Sache Gottes zu dienen; ich

habe aber einen Beruf zu Tritschinopoli, den nothwendig an meiner Statt ein Anderer übernehmen müsse, wenn er verlange, daß ich zu Tanjore bleiben solle. Ich wünschte daher, den Willen des Königs zu erfahren. Am folgenden Tage erhielt ich die Antwort: ich solle indeß nur nach Tritschinopoli zurückkehren; aber es nicht vergessen, daß der König mich als seinen Padre betrachte. Viele unter dem Volke, setzt Schwarz hinzu, waren darüber betrübt, daß der König sich durch seine Diener hindern ließ, mich hier zu behalten. Aber Gott kann ja und Er wird auch, wenn seine Zeit dazu gekommen ist, dieses Volk dahin bringen, daß sie Ihn anbeten und Seinen Namen fürchten. Möge Er um Seines Namens willen dieses armen Volkes sich erbarmen, das jetzt noch in Finsterniß und Todesschatten darniederliegt!"

Auf diese Weise beschreibt Missionar Schwarz in seinem Tagebuche, so wie in seinen Briefen an Dr. Franke und an die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, sein erstes Zusammentreffen mit dem Rajah von Tanjore, welches zu seiner darauffolgenden Niederlassung und freundlichen Aufnahme als Missionar in diesem Reiche den Grund legte. Im Juli dieses Jahres kehrte er nach Tritschinopoli zurück, und trat wieder in seinen gewohnten Arbeitskreis unter den Christen und Heiden dieser Stadt ein. Nicht lange hernach wurde Herr William Chambers, welcher die beiden letzten Jahre hier zugebracht hatte, nach Madras zurückgerufen. Der Sinn, so wie die Bestrebungen dieser beiden trefflichen Männer waren so übereinstimmend, daß eine herzliche, auf christliche Grundsätze gegründete Freundschaft das Ergebnis ihres wechselseitigen Verkehrs war, welche durch einen regelmäßigen Briefwechsel von dieser Zeit an bis zum Tode des Herrn Chambers, der im Jahre 1793 erfolgte, genährt wurde. Wenige Gelegenheitsbriefe an ein Paar ausgezeichnete Männer, hauptsächlich in Deutschland, welche meist als

Berufsbriefe zu betrachten sind, abgerechnet, war Schwarz nicht gewohnt, selbst mit seinen vertrautesten Freunden einen umständlichen Briefwechsel zu unterhalten. Seine Zeit war zu sehr von den mannigfaltigen Arbeiten seines Missionsberufes verschlungen, als daß er sich den Genuß einer ausgebreiteten Correspondenz gestattet hätte. Eben deswegen waren auch seine Briefe gewöhnlich kurz, und betrafen meist die Vorfällenheiten und Sorgen des täglichen Lebens; aber sie bezeichnen in hohem Grade den lebendigen, sein ganzes Thun und Lassen durchwärmenden Sinn wahrer Gottseligkeit, seinen lichtvollen, männlichen Verstand, sein ächtes Wohlwollen, so wie das Verlangen der Liebe nach dem geistlichen und zeitlichen Wohlergehen seiner Freunde und Aller, mit denen er es zu thun hatte.

Folgende zwei Briefe sind die ersten, welche er an seinen Freund, Herrn Chambers schrieb; und man muß erstaunen, seine fließende, sprachrichtige Ausdrucksweise im Englischen in denselben wahrzunehmen, wenn man weiß, wie er nur erst kurz zuvor mit dieser Sprache seine erste Bekanntschaft machte. Die Briefe sind folgende.

„Mein theurer Freund!

Vor fünf Tagen erhielt ich Ihr liebes Schreiben, und danke Gott für alle Barmherzigkeit, welche Er auf der Reise, so wie bei Ihrer Ankunft zu Madras Ihnen erzeigt hat. Ich bin es gewiß, daß Er, nach Seiner gewohnten Güte, die Proben Seiner Liebe an Ihnen mehren wird. In Ihrer neuen Lage bedürfen Sie ja Seiner gnadenreichen Hülfe. Sie haben hier allerlei Beweise von der unglückseligen Kunst des malabarischen Volkes kennen gelernt, die Wahrheit zu umgehen, und mit einem frechen Gesichte Lügen zu behaupten. Diese kleine Erfahrung kann Ihnen in mancher Beziehung dienlich seyn, wenigstens dazu, Sie vorsichtig zu machen. Allein unsere Vorsicht, was ist sie nütze, wenn sie nicht Gottes Gnade unterstützt. Möge der

Geist Jesu Christi Sie auf jedem Schritte stärken und trösten! Was Sie mir von einem gewissen Geistlichen schreiben, ist in der That schmerzlich; aber Sie wissen, daß diese Art Leute nach dem Zeugnisse der Geschichte aller Zeiten, und besonders nach dem Zeugnisse der Leidensgeschichte unsers Herrn sich als die ärgsten Widersacher gegen die Verbreitung des Werkes Christi hervorthun, wenn sie sich einmal von der Gnade unseres Gottes losgerissen haben. Ich höre, ein zweiter sey kürzlich angekommen. Möge er ein wahrer Jünger unseres demüthigen Jesu seyn.

Viele Leute, Weiße und Schwarze, sind von hier nach Madras gereist, um dem Kriegsgerichte beizuwohnen, das dort ehestens Statt finden soll. *) Sie sind an Ort und Stelle; möge es Ihnen gelingen, ihm kräftig zur Seite zu stehen; ich wünsche und sehe, daß der gnädige Gott unsern Freund unterstützen möge, unter allen Umständen sich so zu betragen, wie es einem wahren Jünger des sanftmüthigen und heiligen Jesu geziemt. Ein hoher Grad wahrer Demuth, viel Selbstverläugnung und Geistesgegenwart, mit einem Wort, weniger nicht, als der gnädige Beistand unseres Gottes wird im Stande seyn, ihn durch seine gegenwärtigen Bedrängnisse mit einem ungetrübten und reinen Gewissen hindurchzuführen. Beten Sie oft für ihn. Auch wir wollen hier zum Herrn stehen, daß Er Seinen Namen in dieser Sache verherrlichen wolle. Ihr Georg fängt an, zu schreiben. Er scheint in dieser Rücksicht viel zu versprechen. Gegenwärtig habe ich eine Verandah und ein kleines Zimmer für Herrn Green, welcher krank geworden ist. Dieß hinderte mich, daß ich den

*) Es betraf eine Untersuchung über das militärische Betragen seines Freundes, des Obristen Wood, im Feldzuge gegen Hyder Ali, nach der Schlacht von Mulwagle, in welcher er einen glänzenden Sieg über diesen Eroberer vom Reich Mysore davon getragen hatte.

Zimmermann Ihren Palast nicht ausbessern lassen konnte.

Leben Sie wohl, mein Freund, und so oft Sie vor dem Throne Christi erscheinen, so erinnern Sie sich auch Ihrer Mitpilger zu Tritschinopoli. Grüßen Sie im Herrn alle unsere Freunde, besonders den Obrist Wood, seine Gemahlinn und Kinder."

Tritschinopoli, den 8. Sept. 1769.

E. F. Schwarz.

An denselben.

„Mein theurer Freund!

Schon lange ist mir Ihr liebes Schreiben gekommen. Die Abendstunde, die ich, wie Sie wissen, auf Brieffschreiben zu verwenden pflege, habe ich geraume Zeit bei Herrn U. zugebracht, welcher mehr als einmal an den Pforten der Ewigkeit sich befand. Ich ermahnte ihn zur Buße und zum Glauben an Jesum Christum. Immer sah er mich gerne, und nahm mit Freuden an meinem Gebete auf seinem Krankenlager Theil. — Ich kann nicht mehr schreiben; die Geschichte hat mich im Innersten erschüttert, die sich zwischen einem Geistlichen und einer kranken Person kürzlich zutrug. O, das arme Herz des Menschen! so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich unumwunden mit ihm gesprochen habe. Das Herz des Menschen ist über alle Beschreibung unbeständig. Christliche Beharrlichkeit ist eine köstliche Gnadengabe, welche aus dem Genuße der Erlösung entspringt. So weit wir ihre herrlichen Früchte, Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott genießen, so weit erlangen wir auch Vertrauen zu Gott, und lernen alles andere für Schaden achten, um Christum zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden.

Wie kommen Sie in der persischen Sprache weiter? Wo wohnen Sie? Wie schickt sich der neue Geistliche an? Haben Sie bis jetzt noch Niemand in Madras getroffen, der es wagen kann und will, fromm zu seyn. Hier zu Tritschinopoli herrscht viel Kälte. Frau

— und ich find gerade wie Fremdlinge; ich habe sie einigemal in ihrem Hause besucht; aber sie sorgt dafür, nicht belästigt zu werden; jeden Montag ist ein Concert in ihrem Hause, und täglich mehr als ein Spieltisch. Wie geht es in der Familie unseres Obristen? Werden Sie gewahr, daß sie auf ihrer Pilgerbahn weiter kommen? wir gedenken ihrer oft in unserem Gebet. Möge Jesus Christus Ihnen Kraft geben, den guten Kampf zu kämpfen und das ewige Leben zu ergreifen. Sarwaian und Sattinaicken befinden sich auf der Reise bei Kaller, um den armen Heiden das Evangelium zu verkündigen. Dein Reich komme! Ich verbleibe Ihr
Eritschinopoli, den 6. Nov. 1769.

Schwarz.

Die Namen dieser beiden Catechisten geben eine schickliche Veranlassung, aus den Tagebüchern des sel. Schwarz vom Schlusse dieses Jahres ein Paar Auszüge beizufügen.

Im November traf Schwarz zu Urejur bei einer Nachtherberge, die voll Gözenbilder war, einige Hindus an, welche einen Streit, in den sie verwickelt waren, ihn schlichten lassen wollten. „Ihr streitet mit einander um Kleinigkeiten, sagte er mit seiner gewohnten Weisheit, und wollt euch auch den geringsten Verlust nicht gefallen lassen, aber an dem Verlust eurer Seelen und eures ewigen Heiles ist euch nichts gelegen. Fanget doch an, um bessere Dinge zu sorgen.“

Am folgenden Tage besuchte er einige Einwohner, welche gerade auf der Tenne mit Reinigung des Reisess beschäftigt waren, den sie am Morgen geerntet hatten. „Das Verfahren hiebei, sagt er, ist sehr einfach. Die Reispflanze wird am Morgen geschnitten, man läßt sie kurze Zeit auf dem Felde liegen, und bringt sie sodann auf die Tenne. Nun wird eine Handvoll derselben genommen, einige Mal auf den Boden geschlagen, bis die Körner ausfallen, und diese werden sodann in einer

Wanne gereinigt und gemessen. Der Nabob nimmt nicht weniger als sechzig Theile vom Ertrag, der Pflanzner behält nur vierzig, wovon er seine Knechte unterhalten und bezahlen muß. Ich setzte mich hier zu den Leuten hin, erklärte ihnen die Freudenbotschaft Christi, und lud sie freundlich ein, an den Segnungen der Gnade Theil zu nehmen."

An einer andern Stelle traf er zwei Gärtner bei der Arbeit an, denen er zeigte, wie man es angreifen müsse, um geistlich fruchtbar zu werden. Sie sagten: wir haben bis jetzt unsere eigenen Schasters (heiligen Religionsbücher) nicht befolgt, wie werden wir das wahre Gesetz halten. Sobald du fortgehst, haben wir schon Alles vergessen, was du uns gesagt hast. Ihr müßt zu Gott beten, sagte er zu ihnen. Wie sollen wir beten, fragten sie. Macht es nur, versetzte Schwarz, wie hungrige Bettler zu thun pflegen. Wissen denn diese nicht, wie sie ihre Noth in Worten darstellen sollen? Klaget Gott eure Unwissenheit, eure Herzenshärtigkeit und euer Elend, und bittet Ihn, euch die Augen aufzuthun, damit ihr Ihn und Sein Wort erkennen möget. Dieß könnet ihr mitten unter eurer Arbeit thun. Kommt aber auch herbei, und laßt euch unterrichten. Versucht dieß nur einmal zehn Tage lang, und es wird gewiß mit euch besser werden, wenn ihr diesem Rathe folgt; bedenket nur, daß ihr vielleicht in wenigen Tagen ewig glücklich oder ewig unglücklich seyn könnet. Thut daher allen Fleiß, und sucht euer ewiges Heil. Die Leute gingen freundlich von mir hinweg.

Unter dem 8. Nov. bemerkt Schwarz: Ich sprach mit dem Sohn des Nabob, welcher ein hier liegendes Regiment kommandirt, daß er, wie man sagt, um eine ungeheure Summe Geldes von seinem Vater in die Miete nimmt. Sein Priester begleitete ihn, und nun sagte er zu mir: Padre, mach einmal eine Frage an diesen Priester. Die wichtigste Frage ist, sagte ich: wie können wir frei werden von der Sünde, von ihrer

Herrschaft sowohl als von ihrer Strafe? Weil der Priester sich nicht gleich im Persischen ausdrücken konnte, so gab des Nabobs Sohn selbst die Antwort: gib den Zorn, den Neid und die Wollust auf, und dann wirst du rein seyn. — Aber du forderst ja das Leben von dem Tode, sagte ich. Sprich einmal zu einem todten Mann: stehe auf und wandle! und siehe dann zu, ob er dir gehorcht. Der junge Nabob versetzte, was wir nicht absichtlich thun, wird uns auch nicht als Sünde zugerechnet. Ihr scheidet die Heiligkeit Gottes von seiner Liebe, sagte ich. Unstreitig ist Er bereit, dem Menschen die Sünden zu vergeben, aber dieß will Er auf einem Wege thun, wodurch seine Heiligkeit nicht verdunkelt wird, nämlich durch Jesum Christum. Das ist gewiß, sagte er, wir müssen ein solches Vertrauen zu Gott haben, daß wir Ihn fürchten.

Schwarz besuchte in diesen Tagen ein Paar kranke Europäer, von denen der Eine eine gründliche Befeh- rung des Herzens zu Gott an sich erfahren zu haben schien. Der andere, ein vornehmer Mann, war von einer im Lande herrschenden Krankheit plötzlich an den Rand des Grabes gebracht worden, den Schwarz bei- nahe täglich besuchte. Als seine Wiedergenesung be- gann, stellte ihm der fromme Missionar vor, wie huld- reich Gott sein Leben gespart habe, und wie sehr es ihm jetzt aus dankbarer Liebe darum zu thun seyn müsse, als ein wahrer Christ seine noch übrige Lebens- zeit zuzubringen, und forderte ihn auf, diesen Entschluß durch den Genuß des heiligen Abendmahles zu bekräf- tigen. — Er könne sich in Indien hiezu nicht entschlies- sen, versetzte der Kranke, weil hier die Umstände also beschaffen seyen, daß man sich genöthigt fühle, im Widerspruch mit seinem Gewissen zu handeln; er werde es aber thun, sobald er nach Haus zurückgekommen sey. — Wenn Sie, versetzte ich, in Indien nicht in dem Gemüthszustande sind, daß Sie das heilige Abend- mahl genießen können, so befinden Sie sich ja auch

nicht in der Fassung, daß Sie hier selig sterben können. — Er habe nicht in groben Sünden gelebt, gab er zur Antwort, und stelle Alles der Gnade Gottes anheim. Ich sprach nachher noch viel mit ihm; er hörte Alles stillschweigend an, wie auch die Heiden zu thun pflegen; aber eine genügende Antwort konnte ich nicht von ihm erhalten. Dieß ist so der Fall auch mit dem besten natürlichen Menschen; die enge Pforte und der schmale Weg sagen ihm nicht zu; Gott helfe uns!

Am folgenden Tag besuchten ihn zwei Muhamedaner, von denen der eine Lehrer der persischen Sprache war. Es wurde vom Unterschied der Speisen die Rede, wobei Schwarz bemerkte, daß alle Kreatur Gottes gut, und Nichts verwerflich sey, was mit Dankagung genossen wird, und las ihm sodann das fünfzehnte Kapitel aus dem Evangelium Matthäi vor. Ich sehe nun, sagte der Mann, was den Menschen verunreinigt. Hier auf erkundigte er sich nach dem, was Schwarz als Lehre Christi vortrage. Ich erkläre zuerst den Inhalt der Gebote Gottes, und weise dem Menschen nach, daß er ein strafwürdiger Sünder ist. Ich zeige ihm sodann, daß Gott bereitwillig ist, jedem, der aufrichtig Buße thut, und von der Sünde abläßt, um Christi willen die Sündenstrafen zu erlassen; und als versöhnter und gnädiger Vater sich gegen ihn zu erweisen. Ich überzeuge ihn sodann, daß er diese Gnade Gottes als Mittel gebrauchen müsse, ein heiliges Leben zu führen. Nun fing der Mann an, von Muhamed zu reden. Was ist denn ein Prophet? fragte ihn Schwarz. Es ist ein Mann, sagte er, der uns Botschaft von Gott bringt. — Woher weißt du denn, daß Muhameds Lehre von Gott kommt? — Aus den Wundern, sagte er, welche Muhamed verrichtete. — Aber Muhamed behauptet ja selbst in seinem Koran, er sey nicht gekommen, Wunder zu thun. — O ja, versetzte er, hat er ja doch den Mond gespalten. — So ein Wunder, sagte ich, hätte man auch unter andern Völkern sehen müssen. Wenn Gott

einen Propheten sendet, so gibt Er ihm Vollmacht, nicht blos Ein Wunder, und zwar nur im Verborgenen, zu thun; die wahren Propheten Gottes haben viele Wunder, und zwar öffentlich, vor Freunden und Feinden verrichtet. Ueberdies sieht es mit diesem Wunder Muhameds sehr verdächtig aus. Ferner streitet es ganz und gar mit der göttlichen Sendung eines Propheten, wenn er die unbezweifelten Offenbarungen, welche Gott in frühern Zeiten durch seine Knechte gegeben hat, für ungültig erklärt. So hat es der Herr Jesus nicht gemacht, welcher gekommen ist, alle Offenbarungen Gottes zu erfüllen. Die Schriften Moses sind uns heute noch ein Gegenstand der Erbauung, denn Moses hat von dem Erlöser der Welt geweissagt, wie auch David und die andern Propheten gethan haben. Ach! sagte er beim Weggehen, hättest du doch nur das ganze Neue Testament in der persischen Sprache! — Wir können eine solche Uebersetzung wohl ausfertigen, sagte ich, wenn du mir mit deiner Kenntniß des Persischen zur Hand gehen willst. Er versprach, mir dabei treulich beizustehen.

Dieser letztere Gedanke hatte das Gemüth des seligen Schwarz und seines Freundes, Herrn Chambers, häufig beschäftigt, der in einem seiner Briefe an seinen Bruder, den Gerichts-Präsidenten von Bengalen, ihr gemeinschaftliches Anliegen, eine Uebersetzung des ganzen Neuen Testaments in die persische Sprache zu erhalten, also ausdrückt:

„Ich habe dir schon früher geschrieben, daß Herr Schwarz einen neuen Weg zur weitem Verbreitung der Erkenntniß Christi in Asien eingeschlagen hat; denn nachdem er sich nunmehr eine gründliche Kenntniß der hindostanischen Sprache erworben hat, hat er sich mit aller Kraft daran gemacht, auch das Persische zu erlernen. Eben war er damit beschäftigt, als ich vor sieben Monaten zu ihm nach Eritschinopoli kam; und wie groß war nicht seine Freude, als ich ihm die per-

fischen Evangelien mitbrachte, welche jetzt von den gelehrtesten Muhamedanern mit so ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit gelesen werden, daß du dich darüber verwundern würdest, wenn du es sehen solltest. Aber wie froh auch der liebe Schwarz darüber ist, daß das Lesen der Evangelien die willkommene Gelegenheit darbietet, die Muhamedaner mit dem lautern Quell der Geschichte Jesu bekannt zu machen, so hat er es doch schon oft bedauert, daß die übrigen Theile der neutestamentlichen Schriften, in welchen die Anwendung der Lehre Jesu gefunden wird, noch nicht in die persische Sprache übersetzt sind. Wirklich zeigen uns auch die sophistischen Fragen, welche die Muhamedaner beim Lesen des Inschil (Evangeliums) häufig an uns machen, nur zu klar, wie schade es ist, daß wir bis jetzt noch nicht im Besitze eines vollständigen neuen Testaments in der persischen Sprache sind. Herr Schwarz wäre der trefflichste Mann für eine solche Arbeit. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine gesunde und scharfe Urtheilskraft, sein gottseliger Sinn, so wie die hohe Achtung, in welche er sich durch seinen rechtschaffenen Wandel bei den Eingebornen gesetzt hat, bezeichnen ihn als den Mann, den Gottes Vorsehung mit allen Gnadengaben zu diesem Werke ausgerüstet hat; wenn ihm nur die erforderlichen Mittel hiezu dargeboten würden. Bereits hat er der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß hierüber geschrieben, und sie um einige Blätter ersucht; aber ich glaube, seine große Bescheidenheit steht ihm im Wege, sich so bestimmt und umständlich hierüber auszudrücken, als die Sache verdient. Er hat mir indeß mit viel Nachdruck gesagt, er sey überzeugt, daß, wenn auf dem Wege der Subscription oder auf andere Weise der Druck des neuen Testaments in England bewerkstelligt werden könnte, viele Exemplare desselben unter den muhamedanischen Einwohnern dieses Landes vertheilt werden könnten, und nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit mit großem Gewinn für

das Christenthum gelesen würden. Der Sohn des Nabob sagte ihm eines Tages: Padre, wir haben bisher euch Europäer für Leute gehalten, welche gar keine Religion haben, und auch mit dem Gebet ganz unbekannt sind, bis du gekommen bist, und uns gesagt hast, daß es auch fromme Leute bei euch in Europa gebe. Seit dieser Zeit haben wir angefangen, besser von euch zu denken. — Wir beide, Schwarz und ich, sind nun ein wenig unter ihnen bekannt geworden, und sie waren anfänglich in hohem Grade erstaunt, auch in unserm Glauben etwas Vernünftiges zu finden, und zu sehen, daß die Heiligkeit des Lebens uns keine gleichgültige Sache ist. Einer derselben, Mahomed Panah, schien so einverstanden mit uns zu seyn, und sprach selbst vor seinen Landsleuten so laut zum Preise des Evangeliums, daß ich wirklich glaubte, er stehe im Begriffe, ein Christ zu werden. Herr Schwarz hatte ihm zufällig erzählt, wie kürzlich ein Engländer eine ansehnliche Geldsumme zurückgegeben habe, deren Besitz sein Gewissen ihm nicht länger gestattete; und bald darauf fing er nun an, unsern Christenglauben in der Gesellschaft vornehmer Muhamedaner hoch zu preisen, und zum Beweis seiner Vortrefflichkeit diesen Umstand anzuführen. Am Schlusse seiner Erzählung fügte er noch hinzu: das ist eine Religion für euch! denn wo wollen wir einen Muhamedaner finden, der also handeln würde? Er sprach in dieser Weise so lange und so eifrig, daß das allgemeine Gerücht unter den Muhamedanern ging, und bis zu dem Nabob gelangte, Mahomed Panah sey von Schwarz zum Christenthum bekehrt worden; also bald sah er sich von allen seinen Bekannten, besonders von den Vornehmen verlassen, welche ihn zuvor wegen seiner Gelehrsamkeit hochgeachtet hatten. Dieß zu ertragen hatte der alte Mann nicht Kraft genug; seiner bemächtigte sich die Leidenschaft, in deren Gewalt wir uns alle mehr oder weniger befinden, die Menschenfurcht; das Schifflein seines Glaubens legte um, und

seitdem hat er mit seiner gewöhnlichen Sophisterei in Gegenwart seiner Landsleute über einige der Hauptpunkte des Christenthums mit uns gestritten.“

„Wer weiß indeß, was dieser Mann gethan haben würde, hätte er nur noch einen Freund an der Seite gehabt, um ihn aufrecht zu erhalten. Und wer kann sagen, ob ihm nicht noch viel mehrere beige stimmt hätten, wäre ihnen das neue Testament bekannt gewesen. Alles, was ich dich bitte, besteht darin, mir nur ein einziges persisches neues Testament zu verschaffen, wenn es dir möglich ist. Was den andern Entwurf betrifft, so weißt du am besten, ob du ihn unterstützen kannst oder nicht. Mir ist nicht unbekannt, wie schwer es ist, für einen solchen Plan in unsern Tagen Freunde zu gewinnen, und ich weiß kaum, was ich dir hierüber sagen soll. Indes habe ich dir die Sache vorgelegt, und du bist der rechte Mann dazu, über ihren Werth ein Urtheil zu fällen. Eines kannst du vielleicht thun; wenn du nämlich den Gliedern der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß bekannt bist, so kannst du das unterstützen, was Schwarz selbst in seinem Briefe an sie geschrieben hat. Dadurch würdest du ihm und der Religion, der er dient, einen großen Dienst erweisen.“

Obgleich es dem frommen Eifer des sel. Schwarz und seinem Freunde Chambers damals nicht gelang, ein so wichtiges Werk auszuführen, auf welches sich der obige Brief bezieht, so ist es doch in hohem Grade erfreulich, hinzufügen zu dürfen, daß seit jener Zeit mehr als Eine treffliche Uebersetzung des Neuen Testaments in die persische Sprache, und besonders die des vollendeten Henry Martin in Indien ausgebreitet worden ist; und daß auf diesem Wege viele Muhamedaner zur Erkenntniß seiner heiligen Wahrheiten und zur Ueberzeugung von seinem göttlichen Ursprunge gelangt sind.

Mit welcher Weisheit und Menschenfreundlichkeit Schwarz den Heiden so wie den Christen die Lehren

des Evangeliums vortrug, davon enthalten seine Tagebücher vielfache Zeugnisse. Ein kranker Soldat, welcher in Europa ein frommes Leben geführt, aber in Indien die guten Eindrücke aus seinem Herzen verloren hatte, wurde von banger Furcht geplagt, welche der Ausspruch unseres Herrn in seiner Seele erregte: Es kann Niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Joh. 6, 44. Gut sagte ihm Schwarz, zieht dich denn nicht der Vater durch das Wort seines seligmachenden Evangeliums, wenn du in demselben liesest, was Christus für dich gethan und gelitten, welche Segnungen Er dir erworben, welche Verheißungen Er dir gegeben, welche Hülfe Er dir angeboten, welche Ermahnungen Er in demselben an dich gerichtet hat. Wirst du nicht durch dieses Alles vom Vater zum Sohne hingezogen? Aber du möchtest gerne die Sache haben, ohne die angewiesenen Mittel dazu zu gebrauchen. Versuche es nur, in Demuth von diesen Mitteln Gebrauch zu machen, und traue es Ihm zu, daß Er dir mehr und mehr Seine Gnade schenken werde.

Am 13. Nov. und die folgenden Tage, bemerkt Schwarz, konnte ich nur mit den Kindern im Hause mich beschäftigen, da ein anhaltender Platzregen mich am Ausgehen hinderte. Der gnadenreiche Gott hatte hiedurch diesen Distrikt reichlich erquickt, so daß auch das höher gelegene Land, das der Fluß nicht bewässern kann, durch den Regen befruchtet worden ist. Gelobt sey Gott! — Am 20. ging ich frühe aus. Es war ein ausnehmend schöner Morgen, und die Sonnenstrahlen verbreiteten ein frisches Leben über das ganze Erdreich. Ein Heide begegnete mir, den ich dringend bat, einen so guten Gott zu suchen und zu lieben, der uns mit so viel Gnaden anblickt, und uns erlöst hat. In diesem Monate ziehen die Brahminen und andere Hindus Schaarenweise nach dem Flusse, um zu baden. Dies gibt

gibt mir häufige Gelegenheit, ihnen den rechten Weg zu zeigen; auf welchem allein der Mensch von den Befleckungen der Sünde loswerden kann.

Am folgenden Tag wies Schwarz eine Schaar aufmerksamer Heiden auf die Thorheit ihres Gözendienstes hin, und verkündigte ihnen die heilsame Lehre des Evangeliums. Auch wir haben Bücher und Priester, sagte ein Brahmine, und diese dürfen wir nicht fahren lassen. Immerhin thut ihr wohl daran, euer Gesetz für wahr zu halten und unwissende Leute zu unterrichten; aber daß wir, die wir doch auch etwas gelernt haben, zu euch übergehen sollen, das kann nimmermehr seyn. Schwarz gab ihm zur Antwort: wenn ein Blinder dem andern Blinden den Weg zeigen will, so fallen beide in die Grube. Ihr habt Priester; aber sagt mir, ob das, was sie lehren, Wahrheit oder Irrthum, Licht oder Finsterniß sey? Wozu hat euch Gott den Verstand gegeben? Bittet Ihn nun auch, daß Er euch zur Erkenntniß der Wahrheit führen wolle. Ihr wißt wohl, wie euere Priester unterrichten. Nächstens werdet ihr ein Fest zu Seringham haben, wobei sie die schmutzigen Bilder und schändlichen Handlungen eurerer Götzen in einem Lustspiele aufführen werden. Nennt ihr dieß einen Unterricht in dem, was gut ist? Blicket nur einmal auf die Früchte hin, welche dieser Priestersaame trägt. Ist nicht das ganze Land von Hurerei und Unreinigkeit befeckt? Jetzt setzten wir uns unter einem Baume nieder, und ich erklärte ihnen das Gleichniß vom verlorenen Sohne.

„Ich besuchte abermals die Kranken im Spital. Einige derselben glauben, daß die Schule des Kreuzes ihnen einen Segen gebracht habe. Nachmittags wurde ich zu einem deutschen Offizier des Nabob gerufen, welcher von Halberstadt in Preußen gebürtig ist. Er war sehr krank, und sein Gemüth niedergeschlagen. Eine leichtsinnige Heirath, gegen welche ich ihn ernstlich gewarnt hatte, hat ihm an Leib und Seele viel gescha-

det, was er jetzt tief beklagt. Ich wies ihn zu Christo und zu dem Versöhnungsblute hin, durch welches alle unsere Sünden rein gewaschen werden können, und betete mit ihm."

„Ein Muhamedaner vom Norden, der sich für einen Oberpriester ausgibt, besuchte mich heute mit seinem Weibe, und wir setzten uns miteinander vor die Kirchthüre. Er äußerte, sein Gemüth woge in viel Zweifel und Aengsten umher; wende dich, sagte ich ihm, zu dem, der dir helfen kann und will. Seine Schüler gingen in unsere Kirche, und warfen sich auf die Kniee nieder, um ihr Abendgebet zu verrichten. Ein anderer Muhamedaner, der dabei stand, sagte: der Nabob ist gegen das Christenthum, was können wir thun? Dieß bestätigte ein Dritter, welcher des Nabobs Vertrauen besitzt. Als ich später einen dieser Leute, der mir auf der Straße begegnete, fragte, warum er nicht mehr zu mir komme? so antwortete er: die Zeiten sind so, daß wer dich besucht, darüber leiden muß. Wirklich schrieb Schwarz um diese Zeit in einem seiner Briefe an Dr. Franke: „Viele unter den Heiden bekennen laut, in ihrem Herzen von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt zu seyn; aber das Kreuz, das sie auf sich nehmen müssen, sobald sie das Christenthum annehmen, schreckt sie ab, sich öffentlich zu demselben zu bekennen. Dieser Hindernisse ungeachtet habe ich im Laufe dieses Jahres fünf und zwanzig erwachsene Heiden getauft, mehrere römische Katholiken in die protestantische Kirchengemeinschaft aufgenommen, und fünf Kinder sind in unserer Gemeinde geboren worden. Das Betragen mehrerer, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, ist so beschaffen, daß ich gegründete Hoffnung habe, das Wort Gottes bei ihnen nicht vergeblich gepredigt zu haben. Wir ermunterten einander zum muthigen Christenwandel auf, und ich darf getrost glauben, daß uns Gott nach seiner Güte einmal mit Freunden die Tage der Erndte sehen lassen wird.